

# Carl Günther

Autor(en): **Gilomen, Walter**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **31 (1957)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## CARL GÜNTHER

In der Morgenfrühe des 23. Februar 1956 ist Seminardirektor Dr. Carl Günther in Basel völlig unerwartet gestorben. Auch für seine zahlreichen Freunde in Aarau war diese bestürzende Botschaft kaum faßbar. Wußten sie doch, daß Carl Günther Vorbereitungen getroffen hatte, in wenigen Wochen, auf das Ende des Schuljahres hin, das zugleich Abschluß seiner Basler Amtstätigkeit sein sollte, nach Aarau zurückzukehren. Sein Heim «Zu St. Niklausen» an der Hohlgasse, das er 1943 infolge seiner Berufung nach Basel verlassen mußte, stand für ihn und seine Familie wiederum zum Empfang bereit. Schon hatte er damit begonnen, die Bücher, in denen er sich so glücklich und geborgen fühlte, in seinem ehemaligen Arbeitszimmer aufzutürmen. Er freute sich auf dieses Zurückkommen, auf diesen Anfang eines ruhigen und beschaulichen Lebensabends, der ihm die notwendige Muße versprach, «den Büchern nachzugehen und etwas schreiben zu können». Ein wirklich herbes Geschick hat ihm diese letzte Erfüllung versagt.

Carl Günther hat seine erste Jugendzeit in Rheinfelden verlebt. Dort wurde er am 21. Dezember 1890 geboren, im alten Schönauerhof mit dem weiten Garten, wo er mit seinen beiden Schwestern eine glückliche Kindheit verbrachte. Aber schon das Jahr 1900 nahm eine jähe Wendung: sein Vater starb, und die Mutter, eine geborene Zschokke, zog mit den Kindern in ihre Heimatstadt Aarau zurück. Hier erschloß sich dem Jüngling ein ganz neuer Lebenskreis und eine kulturelle Atmosphäre, die Wesentliches und Entscheidendes zur Reifung seiner Persönlichkeit beigetragen hat.

Mit Leichtigkeit durchlief der begabte junge Mann die Aarauer Schulen und bestand im Jahre 1911 am Gymnasium der Kantonsschule Aarau die Maturitätsprüfung. Es folgten vielseitige und anregende Studienjahre in Leipzig, München, Genf, Berlin und zuletzt in Zürich, wo im Sommer 1918 das

Studium mit der Doktorprüfung in Deutsch, Psychologie und Pädagogik abgeschlossen wurde. Schon im Frühling 1919 erfolgte seine Wahl an das Aargauische Lehrerinnenseminar. Hier fand der berufene Erzieher ein ideales Wirkungsfeld; hier war es ihm vergönnt, sein Bestes und Tiefstes zu geben. Wohl hat ihn später die Aussicht, seine reichen Gaben in einem größeren Kreise wirksam werden zu lassen, bestimmt, die Berufung zum Direktor des baselstädtischen Lehrerseminars im Jahre 1943 anzunehmen. Wohl hat Seminardirektor Günther auch in Basel fruchtbare Arbeit leisten und nachhaltenden Einfluß ausüben können. Aber es war zweifellos in der Stadt Aarau, wo er, der hier von Anbeginn seines Wirkens zu den eigentlichen und wichtigsten Bildungsträgern gehörte, die stärksten Anregungen vermitteln konnte. Denn er war mit seinem innersten Wesen dieser Stadt und ihren Einwohnern verbunden. In der Festansprache zum 50jährigen Jubiläum der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau hat Dr. Günther aus der Distanz seiner 12jährigen Abwesenheit die idealen Verhältnisse dieser Stadt geschildert, die inmitten der Kraftfelder der drei Kulturzentren Zürich, Bern und Basel gelegen, deren geistige Ausstrahlungen aufzufangen und zu verwerten versteht und dabei doch die kulturelle Eigenart und Selbständigkeit zu behaupten weiß. Er pries die Kleinstadt, in der es noch städtisches Leben mit einigermaßen übersehbaren menschlichen Verhältnissen gibt, eine Gemeinde, die die Gemeinschaft noch kennt und pflegt und in der das Gefühl des Zusammengehörens noch lebendig wirkt.

Der junge Deutsch- und Pädagogiklehrer war glücklich, in dieser Stadt leben und wirken zu dürfen und dazu noch an einer Schule, die seinem Wesen ebenso sehr zusagte. Das Lehrerinnenseminar war klein, die vier Klassen leicht überblickbare Glieder einer lebendigen und organischen Einheit. Was ihm stets eine Herzensangelegenheit war, nämlich die persönliche, menschliche Verbundenheit mit der Jugend, wurde hier weitgehende Möglichkeit. Bei gelegentlichen Stellvertretungen hatte schon der junge, von starken Impulsen getragene Lehrer das

Hauptübel der straff nach sachlichen Gesichtspunkten organisierten, überdimensionierten Schulen zu spüren bekommen. In solchen «Bildungsfabriken» – wie er sie nannte – mit Hunderten von Schülern, mußte dem Lehrer das Gefühl, fürs Ganze mitverantwortlich zu sein, abhanden kommen. Wo aber das Persönliche zurücktritt, wird der Lehrer zum Unterrichtsbeamten, «dessen Ideal Korrektheit und dessen Leitsterne Reglement und Lehrplan heißen». Diese Gefahr der Entpersönlichung des Lehrers hat Dr. Günther schon frühzeitig als Symptom der Schulkrise unserer Zeit erkannt, und er hat immer wieder, so beispielsweise in seinem Referat über «Die kommende Schule», auf diese beängstigende Entwicklung aufmerksam gemacht.

Vierundzwanzig Jahre lang hat Dr. Günther am Aargauischen Lehrerinnenseminar gewirkt. Er hat dieser Lehranstalt sein umfassendes Wissen, seine geistige Kraft, seine große Gabe der Vermittlung und die seelische Essenz seiner Persönlichkeit geschenkt. Unermüdlich hat er am Gemeinschaftsleben der Schule mitgearbeitet; immer war er da, wenn es galt, über den täglichen Pflichtenkreis hinaus Zusätzliches zu geben. Wegweisend half er an der Gestaltung und am Ausbau der praktischen Berufsbildung, die gerade zu seiner Zeit mit der Neuschaffung der Übungsschule wesentlichen Wandlungen unterworfen war; maßgebend war er auch an der Umwandlung des Töchterinstituts in die heutige Töchterschule beteiligt, und mit Schwung setzte er sich später für den Bau eines eigenen Schulhauses ein. Er war auch immer bereit, seine poetischen Gaben in den Dienst dieses Gemeinschaftslebens zu stellen; so hat er zum 50jährigen Bestehen der Schule den Text zu einem duftigen Märchenspiel verfaßt, für das sein Freund und Kollege Werner Wehrli die Musik schrieb. Was Dr. Günther in diesen 24 Jahren seinen vielen Schülerinnen als Anreger und Vorbild gewesen ist, läßt sich nur schwer und nie ganz erfassen. Mit welcher Unmittelbarkeit und lebensvoller Frische und mit welchem Erfolg Dr. Günther unterrichtete, spüren wir etwa aus Stimmen seiner ehemaligen Schülerinnen, die heute noch

in stiller Dankbarkeit jener Zeiten gedenken, da er «mit unendlich behutsamen Worten, die ihm Herzensgüte und ein tiefes Wissen um alles Wesentliche eingeben mochten, erst einmal Ordnung in den ach so wirren jungen Köpfen schuf». Verstehenwollen und Verstandenwerden waren ihm ein Bedürfnis. Wie oft schrieb er doch in seinen pädagogischen Abhandlungen vom Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler als erster Voraussetzung zur Schaffung einer gesunden Atmosphäre des Aufbaues. Er schrieb nicht nur davon, er lebte auch sichtlich vor, daß Vertrauen nur entsteht, wo es auf Gegenseitigkeit, auf einer gegenseitigen menschlichen Achtung beruht. Dabei ging es Dr. Günther nie um eine billige Anbiederung des Lehrers an die Jugend – er hätte eine solche Gefühlsduselei als etwas Unwürdiges und Schädliches abgelehnt. Er hatte die herrliche Gabe, bei aller Bescheidenheit und Zurückhaltung ein bestimmtes Vertrauensverhältnis zu pflegen, voll Hingabe hilfsbereit, gütig und gebefreudig zu sein und zugleich aus einer gewissen Distanz den ungetrübten Blick für die überlegene Sicherheit der Wertungen zu bewahren. Die Anhänglichkeit vieler ehemaliger Schülerinnen durch Jahrzehnte hindurch bis an sein Lebensende war für ihn denn auch eine beglückende Bestätigung seines bildenden Unterrichtes, der eigentlich gar nie abbrach, wie die unzähligen Briefe voller Anteilnahme, Anregungen und Ermunterungen bezeugen könnten, die von der Hohl-gasse und später in ununterbrochener Folge auch von der Marschalkenstraße in Basel an die Ehemaligen ausgingen. Sein Einfluß wird auch in Zukunft weiter wirken, denn er hat diesen Ehemaligen und all den vielen besorgten Müttern, die sich mit Erziehung von Kindern zu befassen haben, schon vor Jahren einen «Wegweiser» geschenkt. Dieses Büchlein, «Ein Kind wächst heran», hat seither in Zehntausenden von Exemplaren größte Verbreitung gefunden, und es wird auch weiterhin seine lebendige Wirkung behalten, Antwort auf manche Fragen geben und vielfältige Anregungen zu bieten haben. Die pädagogischen Schriften, die uns der Schulmann Dr. Günther

sonst noch hinterlassen hat, sind, gemessen an seiner intensiven innern Produktivität, nicht sehr umfangreich. Wäre es anders, es hätte seinem innersten Wesen widersprochen. Ihm wurde viel zu viel über Erziehung geredet und theoretisiert; es wäre besser, so sagte er einmal, Erziehung vollzöge sich in schlichter Selbstverständlichkeit, als natürliche Begleiterscheinung und Folge unseres Zusammenlebens. So ist es nicht verwunderlich, daß uns aus seinen pädagogischen Aufsätzen weder neumodische, umstürzlerische Ideen, noch eigenwillige Erkenntnisse entgegenspringen; es fehlen auch die Schlagworte, wie sie sonst im pädagogischen Schrifttum gerade jener Zwischenkriegszeit recht üppig wucherten. Die Unruhe und fieberhafte Betriebsamkeit auf dem Markte des Bildungswesens hat Dr. Günther nie mitgemacht. Er war sich in seiner Bescheidenheit bewußt, daß alles Notwendige schon längst gesagt und überzeugend dargelegt worden war. Es ging ihm lediglich immer wieder darum, daß aus den gewonnenen Einsichten die schönen Worte endlich zu Taten würden.

Daher sind seine Schriften eher zu werten als Versuche einer Besinnung, als ehrliche und mit tiefem Ernste geführte Überlegungen, vorhandenes Gedankengut im Geiste der neuen Zeit persönlich zu wägen und zu ordnen. «Die Besinnung sollte in uns wachsen und sich ausbreiten wie ein Baum; sie sollte von Tag zu Tag zu neuem Eratmen, neuer Befestigung und neuer Vertiefung gelangen.» So drängt es Dr. Günther beispielsweise zur Frage, wie die christliche Erziehung in unserer Zeit zu gestalten sei. Denn der auf dem Boden des Protestantismus stehende Pädagoge war tief beunruhigt durch die Not der innern Richtungslosigkeit, in die die Jugend zu geraten droht. Es schien ihm, der junge Mensch werde in eine unvergleichlich schwierigere Zeitlage hineingeboren als früher. Die Mannigfaltigkeit des zivilisatorischen Lebens: der Verkehr, die Reproduktion, die Mode, die Großveranstaltung, die Sensation lassen ihn nicht mehr zu sich selber kommen; es fehlt ihm die Tiefe, der Drang, sich den Hintergründen der Erscheinungen und

ihren Zusammenhängen zuzuwenden; seine Bedürfnisse zielen auf einen Genuß des Daseins, der nicht mehr in der geistigen Durchdringung des Lebens gefunden wird.

Aus andern Bemühungen zur Besinnung und zur Erlangung einer erzieherischen Haltung – etwa in «Bildungsziel und Bildungsgut» oder «Wo steht unsere Schule?» – spricht der besorgte Lehrer zu uns. Er ist beunruhigt durch die Verantwortung, die auf ihm lastet. Denn was der Lehrer in der Schule treibt, ist ja nicht nur seine persönliche Angelegenheit; er greift mit seinem Tun und Lassen bestimmend ins Leben anderer Menschen, ja der gesamten Volksgemeinschaft ein. Da Gesetz und Reglement nur Weisungen für das äußere Wirken geben, ist es die persönliche Aufgabe des Lehrers, die Richtlinien für seine innere Haltung selbst zu finden.

Alle diese Versuche einer Versenkung und gründlichen Orientierung zeigen uns Dr. Günther nie als Wissenden, sondern stets als Suchenden, aber stets auch als nüchternen Beobachter, der unbekümmert um den Zeitgeschmack mit der ihm eigenen Feinfühligkeit und Empfänglichkeit die wirklichen Strömungen des Geisteslebens und die Erfordernisse der Zeit registrieren will. Er erkannte in den vielen neuen Bestrebungen im Bildungswesen nicht nur einen Wendepunkt der Geschichte der Erziehung, sondern eine tiefer schürfende Wandlung in der Geisteshaltung überhaupt. In den Ausführungen «Zur Bildungsreform» (1928) verwendet Dr. Günther gar den Begriff vom neuen Humanismus, um darzutun, daß wir in so tiefgreifenden Umbildungen des Menschen stehen, wie sie nur in den entsprechenden Bewegungen um die Wende des 15. oder 18. Jahrhunderts zutage traten, die damals wie heute den ganzen Menschen und seine Innerlichkeit ergreifen. Aber so sehr auch Dr. Günther den neuen Ideen zugetan und aufgeschlossen war, nie hat er, der Begeisterungsfähige, die ruhige Besinnung und kritische Überlegung verloren, die allein den richtigen Verhältnissen gerecht werden können. Den Neuerern im Erziehungswesen, die über die «Verstandesschule» hinauszuwachsen

wünschen und die Selbsttätigkeit des Kindes, die Tatschule und die Arbeitsschule verlangten, stimmte er weitgehend freudig zu. Er anerkennt die Forderung der «Erlebnisschule», daß der Unterricht dem Kinde «zum Erlebnis» werde, warnt aber vor Übertreibungen, die dazu führen, das, was der tägliche Zufall an Erlebnisstoff bietet, unbesehen aufzugreifen und zu verwerten, ohne auf den methodischen Gesamtplan der Unterrichtsführung Rücksicht zu nehmen. Selbstverständlich ist für ihn die Forderung, dem Gefühlsleben des Kindes sei Rechnung zu tragen; aber er vertritt ganz eindeutig die Auffassung, daß dabei die wichtige Schulung unseres Denkens nicht verloren gehen darf. «Hüten wir uns vor der einseitigen Pflege des Intellekts oder des Gefühlslebens, der Aktivität oder Passivität, der Form oder des Inhalts, des Geistes oder des Leibes – aber trachten wir darnach, immer wieder Verbindungen zwischen solchen Wesensseiten oder Aktionsformen herzustellen.»

Es ging dem Erzieher Dr. Günther stets darum, alle diese Wesensseiten am Aufbau der Persönlichkeit zu erfassen, die Schule zur Bildungsstätte für den ganzen Menschen werden zu lassen und sie nicht bloß als Instanz für die Vermittlung von Fähigkeiten und Kenntnissen zu betrachten. Was ihm dabei als Bildungsziel vorschwebte, lauschte er den Forderungen des Lebens ab, das selbsttätig denkende und wirkende Menschen verlangt, denen das Gefühl der Verpflichtung andern gegenüber oberstes Gebot ist. Also Festigung und Ausprägung der Persönlichkeit und zugleich Einbau in die Welt der Menschen und ihrer Gemeinschaft. Dr. Günther selber war ein Mensch, der aus innerstem Bedürfnis nach Bildung strebte und sich unablässig um deren Vertiefung bemühte. «Bildung machen wir nicht, Bildung wird. Kennzeichen der Bildung ist nicht etwas, das man hat, Kennzeichen der Bildung ist etwas, zu dem man von innen her geworden ist. Nicht Kenntnisse, Wissen, äußere Fertigkeiten, auch nicht Scharfsinn, rationale Einsicht, Erkenntnisfähigkeit und Überblick machen die Bildung aus, sondern das, was der Mensch in seiner Ganzheit geworden ist und wie



es sich in seiner Haltung offenbart – in seiner Haltung gegenüber dem, was unter ihm, was neben und über ihm ist, und in seiner Haltung sich selbst gegenüber.»

Die meisten Publikationen über Schul- und Erziehungsfragen sind während der Basler Amtstätigkeit Dr. Günthers verfaßt worden. Denn in diese Zeitspanne seines Wirkens fiel der Beginn von leidenschaftlich geführten Auseinandersetzungen über die Lehrerbildung, über eine neue Seminarordnung und über das geplante basellandschaftliche Seminar. Dr. Günther hat an diesen Kämpfen auf eine seinen seelischen Anlagen entsprechende Art teilgenommen: mit Güte und Menschlichkeit, mit ausgeprägtem Sinn für Gerechtigkeit, aber auch mit Vehemenz und überzeugender Kraft, wo es galt, die grundlegenden pädagogischen Ziele zum Ausdruck zu bringen. Er wußte sich entschieden zur Wehr zu setzen und das Wertvolle einer gründlichen Lehrerbildung hervorzuheben, wenn sich etwa Stimmen erhoben, es sei die Ausbildungszeit künftiger Lehrer zu kürzen; nie aber ließ er sich zu unsachlichen Argumenten hinreißen, immer versuchte er zu schlichten und zu vermitteln.

Seminardirektor Günther hatte in Basel eine verantwortungsvolle und schwere Aufgabe übernommen. Er hatte nicht nur die Lehrerbildung zu betreuen, sondern auch für die Ausbildungskurse vieler anderer Berufe zu sorgen. Dazu kam, daß sich während seiner Amtszeit die Zahl der auszubildenden Lehrer verdreifachte. Er hatte wahrlich eine riesige Menge organisatorischer Arbeit zu leisten – und trotzdem wußte der Lehrer für die persönlichen Anliegen seiner Schüler immer Zeit zu finden. Sein menschliches Wirken war auch im «Burg-hof» am Münsterplatz in Basel deutlich spürbar. Dankbare Schüler und bedeutende Weggenossen im In- und Ausland haben durch ihre Beiträge in einer vielstimmigen Festschrift<sup>1)</sup> mit größter Achtung und Verehrung sein Werk zu bestätigen gesucht und damit bezeugt, daß das Ansehen seines Seminars

1) Festschrift Carl Günther, Basel 1956

und seines Wirkens weit über die Kantons- und Landesgrenzen Beachtung und Interesse fand. Ein unerbittliches Schicksal hat gewollt, daß diese festliche Gabe, die er nicht mehr entgegennehmen durfte, zur Gedenkschrift geworden ist.

Die Bereitschaft, für die Angelegenheiten der Schule und der Erziehung die ganze Arbeitskraft einzusetzen, haben Carl Günther nur karge Mußbestunden gewährt, seine starke literarische Begabung reifen zu lassen und unter Beweis zu stellen. Er hat dieses Erbe seines Urgroßvaters Heinrich Zschokke nur selten für die Pflege des eigenen dichterischen Schaffens eingesetzt, sondern vor allem in den Dienst seiner schöpferisch tätigen Mitmenschen gestellt. Schon seine Dissertation über «Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre» spannt nach Umfang und Inhalt einen bedeutend weitem Bogen, als es sonst bei solchen Abhandlungen der Brauch ist. Den jungen Autor reizte vor allem die Darstellung der innern Entwicklung und Vollen- dung Zschokkes, die ihn in den entscheidenden Jahren vom Kosmopoliten zum Patrioten werden ließ. Mit demselben feinsinnigen Verständnis und Einfühlungsvermögen schrieb er später seinem früh verstorbenen Freund Hugo Marti eine lebendig dargestellte und innig empfundene Würdigung des Menschen und Poeten. Spürbar entströmt beiden Lebensbildern die warme Anteilnahme und Verehrung des Verfassers. Es ist denn auch, als ob Carl Günther in Heinrich Zschokkes und Hugo Martis Geistigkeit ein Menschentum vorgefunden hätte, dem er selber, als Student noch tastend, als Freund Hugo Martis bewußter, entgegenstrebte. «Was Heinrich Zschokke tat oder ließ: seine Tätigkeit war stets und unverkennbar von dem ehrlichen Bestreben geleitet, im Dienste der Gesellschaft und des Staates das Beste zu erwirken.» Und von Hugo Martis Persönlichkeit sagt Carl Günther zusammenfassend: «Den vielen Menschen, die ihm zur Zeit nach der endgültigen Festlegung seiner Lebensrichtung begegneten, erschien er als ein Mann vollendeter und liebenswürdiger Ritterlichkeit, von verständnisvoller Teilnahme und Hilfsbereitschaft. Es ging immer um den

ändern, seine eigenen Angelegenheiten traten zurück – so blieb er im weitem Bekanntenkreise tiefer verborgen, als man ahnen konnte.»

Auch bei Carl Günther ging es immer um den ändern. Seine Bereitschaft, sich in den Dienst der ändern zu stellen, gehört zum Wesentlichen dieser bedeutenden Persönlichkeit. Niemand, der sein Wissen und seine Begabung in Anspruch nehmen wollte, kam umsonst, niemand kam zu spät, wie spät er auch kommen mochte. Carl Günther hatte Zeit für alle.

Mit ebensolcher Selbstverständlichkeit fühlte er sich über seinen Berufskreis hinaus dem öffentlichen Leben verpflichtet. So war er überzeugt, daß eine Stadt wie Aarau auch eine kulturelle Mission zu erfüllen habe und daß eine solche Aufgabe einer bewußten und uneigennütigen Pflege rufe. Die Lasten, die er daher aufgebürdet erhielt, schienen auch für seine breiten Schultern übergroß; und da sie verzweigt und mannigfach waren, erheischten sie zeitraubende Arbeit. Man wunderte sich stets, wie unauffällig er diese Bürden zu tragen wußte, mit welcher peinlicher Genauigkeit er alle Fragen bis in die letzte Einzelheit durchdachte und nicht ruhte, bis der letzte Brief geschrieben, die letzte Eintragung gestempelt und die geringfügigste Anordnung ernsthaft und umsichtig getroffen war. Überall wo er seine Mitwirkung zusagte, sei es etwa als Präsident der Kulturgesellschaft, als Präsident der Schweizerischen Familienschutzkommission, als Mitbegründer der Heinerich-Wirri-Zunft, oder als Mitarbeiter der Mundartbühne, spornte er mit eifrigem Einsatz und feurigem Temperament zu reger kultureller Tätigkeit an.

Besonders gründlich und eindringlich hat er sich der Literarischen und Leseegesellschaft Aarau angenommen. Er fand im Jahre 1919 eine vom Kriege und vom häufigen Präsidentenwechsel arg mitgenommene Gesellschaft vor: die Mitgliederzahl war schon seit Jahren im Schwinden, die finanziellen Rückschläge häuften sich und die Vortragstätigkeit war auf ein Minimum eingeschränkt, nachdem sie einen Winter lang über-

haupt ganz eingestellt worden war. Schon im Sommer 1920 übertrug der Vorstand einmütig dem jungen Seminarlehrer die Aufgabe, den Krebsgang der Gesellschaft aufzuhalten, ja sie vor dem drohenden Untergang zu retten. Mit jugendlichem Elan und einfallsreicher Kühnheit hat er sich dieser schwierigen Aufgabe angenommen und Vortragsabende organisiert, Theatertruppen eingeladen, beschwörende Aufrufe zur tatkräftigen Unterstützung der Literarischen verfaßt, den Mappenzirkel saniert und die Stadtbibliothek und den Lesesaal auf eine gesunde Grundlage gestellt. Vierzehn lange Jahre hat er sich mit größtem Erfolg um das Wohl der Gesellschaft und damit auch um das literarische Klima in Aarau bemüht.

Dr. Günther hat nicht nur die Begegnungen mit namhaften deutschen Dichtern seiner Zeit vermittelt, sondern er hat sich auch mit spürbarer Liebe des literarischen Schaffens der engern Heimat angenommen. So schuf er die Tradition der Aargauer Autorenabende, um den Heimatdichtern aus den weitem und nähern Talschaften und Gauen den Weg etwas zu ebnen und ihnen Gelegenheit zu geben, mit ihrem Leserkreis in persönlichen Kontakt zu treten. Das Werk des Heimatdichters Jakob Frey hat er mit der Herausgabe der besten Erzählungen breiteren Volksschichten wiederum zugänglich gemacht. Die Übernahme einer besonders wertvollen Aufgabe hatte ihm schließlich der Aargauische Regierungsrat anvertraut: die Betreuung der Herausgabe der Werke von Sophie Haemmerli-Marti. Das war ein Auftrag, der ihm wirklich am Herzen lag; er hat ihn denn auch mit unendlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und Achtung dem dichterischen Werk gegenüber noch von Basel aus zu Ende geführt. Überhaupt war ihm die Mundart ans Herz gewachsen; nach seiner Meinung spiegelt sich nur in ihr unmittelbar unser eigenstes Wesen. «Das Kleine, das Besondere, das Intime, das Konkrete, Bildhafte ist die Welt der Heimatsprache. Auch sie ist eine Welt und, wenn wir nach den allerinnersten, vitalsten Werten unseres Daseins fragen, gewiß nicht die schlechteste». Er rief zur Gründung einer

Mundartbühne auf und wurde nicht müde, in Wort und Schrift als dringlichste Aufgabe die Schulung und Pflege des richtigen Ausdrucks in der Mundart zu fordern. Sogar von Basel aus hat er als Mitglied der Radio-Kommission jahrelang das aargauische Schrifttum betreut und für das unveräußerliche Kulturgut seines Heimatkantons geworben.

Von Dr. Günther ging auch der Anstoß aus, die «Aarauer Neujahrsblätter» wieder ins Leben zurückzurufen. Der erste Versuch einer eigenen Publikation, der ins Jahr 1910 zurückreicht, war auf den zündenden Einfluß des damaligen Präsidenten Dr. Max Widmann hin unternommen worden. Dieses erste, von Dr. Ernst Zschokke sorgfältig betreute Bändchen blieb leider ein Einzelgänger. Die Interesselosigkeit des Publikums war schuld am kläglichen finanziellen Rückschlag, dem sich die Gesellschaft kein zweites Mal auszusetzen wagte. Wiederrum bedurfte es eines gewaltig zündenden Funkens, um einen zweiten Anlauf durchzusetzen. Wer immer sich in die Geschichte der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau vertieft und die Protokolle jener Zeit zur Hand nimmt, ist erstaunt ob der unermüdlichen Hartnäckigkeit, mit der Dr. Günther jahrelang diesen Gedanken verfolgte und trotz unüberwindlich scheinenden Hindernissen in nie erlahmender Frische Wege zu finden wußte, die Herausgabe der Neujahrsblätter zu verwirklichen. Das Wagnis gelang im Jahre 1926, und seither durften die «Aarauer Neujahrsblätter» bis heute in ununterbrochener Folge an der Gestaltung des geistigen Gesichtes von Aarau mithelfen.

Noch mancher Tätigkeit und mancher Anregung wäre aus diesem so reichen Leben zu gedenken. Vieles konnte im vorgesehenen Rahmen nicht erwähnt, Bedeutendes oft nur gestreift werden. Aber schon eine lückenhafte Rückschau läßt uns mit Bewunderung erkennen, wie vielseitig die Begabung Carl Günthers war und wie nachhaltig er auf die Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, einwirkte. Wer von ihm angesprochen wurde, spürte die starke Ausstrahlung seiner Persönlichkeit, die Vertrauen einflößte und zugleich Achtung erheischte.

Schon seine Klassenkameraden waren seinem warmen, gütigen und geselligen Wesen zugetan. An der Aarauer Kantonschule und namentlich auch im Kantonsschülerturnverein, dem er als Mitglied angehörte, hatte er treue Freunde gefunden. Ihnen schenkte er 1930 die Festschrift zur Jahrhundertfeier des Kantonsschülerturnvereins. Und als sich 1922 etliche gutgelaunte und verträgliche Bürger der Stadt Aarau zur Heinerich-Wirri-Zunft zusammenschlossen, um die Liebe der Heimat zu hegen und den Sinn für frohes Wesen zu wecken, war Carl Günther mit dabei und hat als Zunftschriftreiber und Zunftschriftchronist seines Amtes gewaltet. In solchen Kreisen hat er sich zeitlebens wohl gefühlt, denn auch Freundschaft und Geselligkeit gehörten für ihn stets zu den Werten, die das Leben lebenswert machen. All die vielen Freunde und Bekannten erfreute er alljährlich mit seinen in Mundart abgefaßten Silvestersprüchen; das war nur eines seiner vielen tätigen Zeichen, dem Gefühl der Verbundenheit und der engen Gemeinschaft Ausdruck zu geben.

Carl Günther wird uns allen als herzensfreundlicher Mensch in der Erinnerung weiterleben. Eine verbindliche und menschenfreundliche Tonart zu pflegen, war ihm innerstes Bedürfnis, auch wenn es darum ging, Befehle oder Weisungen zu erteilen. Er war ein Mensch, der bitten und danken konnte und gerade dadurch Wichtigstes zur innern Festigung der seiner Führung anvertrauten Menschen tat.

Das Lieblingswort Rudolf von Tavel – *servir et disparaître* – mit dem Carl Günther die Persönlichkeit Hugo Martis umriß, hat gleicherweise für Carl Günther Gültigkeit. Auch er hat es bis zum letzten erfüllt.

*Walter Gilomen*

Von den Veröffentlichungen Dr. Carl Günthers seien die folgenden genannt:

- Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre, Sauerländer 1918.  
Das Leben der Schwestern zu Töb. Auswahl und Übertragung von Carl Günther.  
Rotapfel-Verlag 1923.  
Der Märchenspiegel. Ein Spiel mit Gesang in 2 Aufzügen. 1923.  
Zur Bildungsreform. Referat. Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur. 1928.  
Der Kantonsschülerturnverein Aarau. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Sauerländer 1930.  
Übersetzers Not und Klage. «Kleiner Bund» 1932.  
Ein Kind wächst heran. Gute Schriften, Bern. 1935.  
Schule und Jugendorganisation. Referat 1937.  
Hugo Marti. Francke-Verlag, Bern 1938.  
Das Menschenbild im Ideal der Schweizerischen Staatsschule. Kulturschriftenreihe des Artemis-Verlages, Heft 6, 1945.  
Die kommende Schule. Referat. Schw. Lehrerzeitung 1946.  
Wo steht unsere Schule? Referat 1946.  
Bildungsziel und Bildungsgut. Referat 1948.  
Unsere Heimatsprache. Referat. Schw. Lehrerinnenzeitung 1948.  
Die Lehrkunst. Schw. Erziehungsrundschau 1949.  
Christliche Erziehung in unserer Zeit. Referat. Zwingli Verlag 1949.  
Carl Günther war ferner Mitarbeiter am «Lexikon der Pädagogik»; am «Sprachgut der Schweiz», Hefte für den Deutschunterricht; an verschiedenen pädagogischen Zeitschriften und an den «Aarauer Neujahrsblättern».